

# Armenerziehungs- und Rettungsanstalten : zum Erscheinen einer Arbeit im Winter 1977/78

Autor(en): **Chmelik, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **48 (1977)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809598>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn diese Notizen erscheinen, bin ich (noch) in den Ferien. Ich will keinem was vormachen: Ich glaube, sie nötig und verdient zu haben. Zwar arbeite ich gern, wirklich, aber ich möchte doch nicht so eifrig für meinen Lebensabend arbeiten, dass ich ihn nicht mehr erlebe, denn in dieser Beziehung halte ich es eher mit Paul Flora, dem Karikaturisten, dessen Meinung die ist: «Wenn Arbeit adelt, dann bleibe ich lieber bürgerlich». Honny soit qui mal y pense!

\*

Die hübsche Geschichte vom Bauarbeiter Gene Durham, der nicht schwanger sein wollte, ging im Spätsommer durch alle Zeitungen. Dem amerikanischen Bauarbeiter, der hatte den Arbeitsplatz wechseln wollen, schrieb der neue Arbeitgeber, er brauche die Stelle nicht anzutreten, der Vertrag sei null und nichtig, da er, Durham, die Firma arglistig getäuscht und seine Schwangerschaft verschwiegen habe.

Der Mann, welcher dieser frohen Kunde seiner Schwangerschaft nicht froh werden konnte, hatte volle drei Wochen aufzuwenden, um die Welt vom Gegenteil zu überzeugen: Der Computer, der dem Bauarbeiter sozusagen auf den Sprung gekommen war, blieb hartnäckig bei seiner Meinung «schwanger!» Erst als ein Arzt in der Klinik mit der Maschine eine hochnotpeinliche Befragung veranstaltet und dabei herausgefunden hatte, dass eine Frau namens Jena Durham früher vom Computer untersucht und als schwanger befunden worden war,

begann für den schwangeren Bauarbeiter die Wendung.

Allerdings, so heisst es, drei weitere Wochen habe es gedauert, bis der Fehler der Maschine korrigiert war. Dann endlich konnte Durham die neue Stelle antreten, aber — «aber die Rache des Computers folgte auf dem Fuss: In dem neuen Arbeitsvertrag des Bauarbeiters steht, dass er innerhalb der nächsten neun Monate keine Vergünstigungen aus der Mutterschaftsversicherung in Anspruch nehmen dürfe. Diese Klausel hatte die rechthaberische Maschine nicht getilgt».

Abgesang! Welche «Moral» soll die Geschichte aus Amerika nun haben? Es lassen sich auf die Sache verschiedene Reime machen. Man kann zum Beispiel sagen, ein Computer mit falschem Input irre sich wie falschprogrammierte Aerzte. Man könnte aber auch behaupten, ein Computer sei so unbelehrbar-geschwätzig wie die Presse, die von medizinischen Menschenfreunden gefüttert wird. Der Bezug zum Anfang ist, wie jedermann sieht, damit hergestellt.

Am besten gefällt mir jedoch die dritte mögliche «Moral» der Geschichte. Sie stammt von Peter Ustinov und lautet wie folgt: «Mehr und mehr wird es nun offensichtlich, dass Gott nicht länger bei uns weilt. Bisher wurde der Mensch durch Fragen gepeinigt, für die es keine Antworten gab. Durch die Computer werden wir jetzt mit Antworten überschüttet, für die wir nicht einmal die Fragen stellen können.»

---

## Armenerziehungs- und Rettungsanstalten

Zum Erscheinen einer Arbeit im Winter 1977/78

«Die Anstalten waren gross, grau und unfreundlich. Sehr strenge Erziehung. Kein Verständnis für die damaligen Heiminsassen. Erziehung vor allem auf körperliche Züchtigung ausgerichtet.» Dies schreibt eine Absolventin einer Sozialen Schule auf die Frage, wie sie sich die Heimerziehung vor 100 Jahren vorstelle. Die ausschliesslich negative Sicht der Vergangenheit ist Ausdruck eines stolzen Fortschrittsglaubens, den die eigene Vergangenheit wenig interessiert und der Geschichte nur einen bescheidenen Platz in den Lehrplänen belässt. Schaut man dagegen diese Vergangenheit näher an, so erscheint plötzlich ein buntes, differenziertes und spannendes Bild einer Epoche, in welcher die heutige Heimerziehung ihre Wurzeln hat und die uns deshalb wesentliches zum Verständnis unserer eigenen Situation zu sagen hat. Gehören heute die Heime zu den mit Tradition befrachteten, eher schwerfälligen und konservativen Richtungen der Sozialarbeit, so überrascht uns die Frische und unverbrauchte Kraft in der Heimerzie-

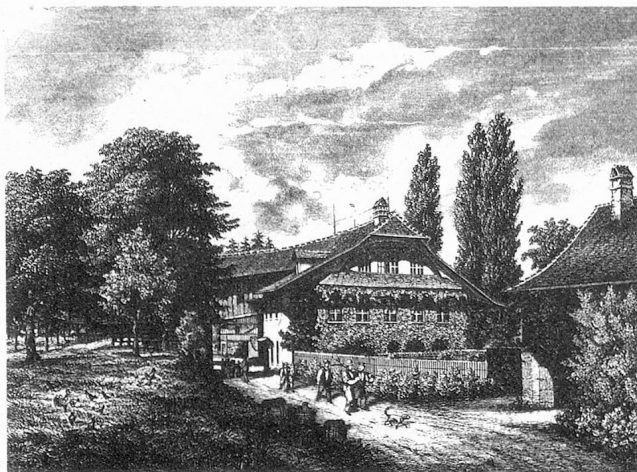
hung des 19. Jahrhunderts. Den damals traditionellen städtischen Waisenhäusern wird ein neues Erziehungskonzept entgegengestellt: Man zieht mit bescheidenen privaten Mitteln aufs Land, baut ein bestehendes Bauernhaus um und fängt die Arbeit mit einigen wenigen Kindern an. So beginnt die 48jährige Magd Anna Dettwiler ihre Erziehungsarbeit in Diegten (BL) mit wenigen Mädchen und mit ihrem eigenen, ersparten Gelde (das sind die Anfänge des Schulheims Rösental bei Liestal). Um 1810 setzt eine wahre Welle von Heimgründungen ein, die ihren Höhepunkt in der Mitte des Jahrhunderts erreicht. Jahr für Jahr werden ein bis zwei neue Heime gegründet. Besitzen im Anfang des Jahrhunderts lediglich zehn grössere und kleinere Städte ein Waisenhaus, so weist das 19. Jahrhundert die stolze Zahl von 152 Heimgründungen auf. Die Ausbreitung der Heimerziehung ist also das Werk des 19. Jahrhunderts. Die Erwartungen und Hoffnungen, die ihre Gründer und Förderer in die Ar-

menerziehungs- und Rettungsanstalten setzen, sind enorm. Die Arbeit gilt als Modell einer neuen Gesellschaftsordnung innerhalb einer zerbrechenden Welt. Gotthelf glaubt darüber hinaus, durch die Anstaltserziehung die Gesellschaft selbst verändern und erneuern zu können. Er schreibt über die Zöglinge: «In jedem dieser Kinder soll ein Mitkämpfer gewonnen sein gegen des Volkes Verderben, ein neues, besseres Element eingeschoben sein ins Volksleben. Und wenn dieses Kind einmal eine Familie stiftet und mit dem gewonnenen Geiste sie belebt, so rechne man doch nach, ob in einer Reihe von Jahren das Volk nicht auf eine sehr bemerkbare Weise erneuert werden könnte!» Dass man sich dabei nicht auf einer geistigen Insel bewegt, sondern mitten in den ideologischen Streitigkeiten des Jahrhunderts steht, beweist der Trogener Heimleiter J. K. Zellweger, der sich bereits 1845 (also schon vor dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes) mit dem Verhältnis der Heimerziehung zum «Treiben der Kommunisten» beschäftigt.

Auch die Heimerziehung des 19. Jahrhunderts hat ihre Vorgeschichte. Die ersten stationären Institutionen sind die Armenhäuser des Mittelalters. Anfänglich klösterliche oder kirchliche Institutionen, gehen sie allmählich in den Aufgabenbereich der Gemeinden über. In ihnen lebt der durchreisende Pilger neben dem Pfründer, dem Kranken, dem Delinquenten und dem Waisenkind. Aus dieser umfassenden Institution für alles, was nicht im Gemeindeverband integriert werden kann, entstehen in einer bis heute andauernden Differenzierung die verschiedensten Spezialeinrichtungen. Für uns wichtig sind die im 18. Jahrhundert entstehenden städtischen Waisenhäuser, in denen erstmals die Kinder von den Erwachsenen getrennt werden. Pestalozzi legt bereits im 18. Jahrhundert in kurzlebigen, aber wirkungsvollen Versuchen (Neuhof, Stans, Clindy) und v. a. in theoretischer Hinsicht die Grundlagen für eine neue Erziehungskonzeption: Das durchgehende Armutsprinzip und eine umfassende intellektuelle, emotionale und handwerkliche Bildung. Erst das 19. Jahrhundert jedoch kann Pestalozzis Ideen in breitem Ausmass in die Praxis umsetzen. Noch vor den Volksschullehrern bekommt der Armenerzieher eine spezialisierte Ausbildung in verschiedenen «Armenlehrerseminarien» (zum Beispiel 1810 bei Fellenberg/Wehrli in Hofwil), den Vorläufern der heutigen Heimerzieher Schulen und Sozialen Schulen.

Aus dem Zusammenhang der Arbeit seien hier einige wenige Ergebnisse herausgegriffen:

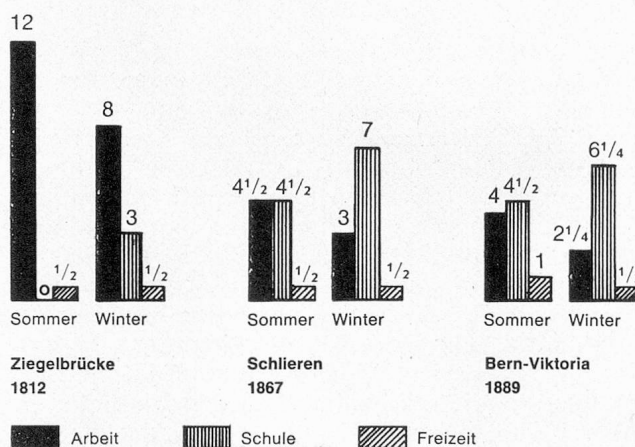
- Die Heimleiter rekrutieren sich vorwiegend aus der sozialen Unterschicht (Bauern, Handwerker). Nicht selten sind sie selber in einem Heim aufgewachsen. Von den erfassten Heimleitern haben 87,5 % eine pädagogische Ausbildung in einem speziellen Armenlehrerseminar oder in einem allgemeinen Seminar erhalten.
- Während die Heimleiter lange Amtszeiten aufweisen (die Hälfte aller Leiter bleiben über 10 Jahre im Amt), häufen sich schon damals die Klagen über die kurzen Amtszeiten der Erzieher



Die Privatarmenerziehungsanstalt auf der GRUBE bei Bern.

(Gehilfen), die es oft keine zwei Jahre im Heim aushalten. Dies ist nicht verwunderlich, konnten sie doch wegen den knappen räumlichen Verhältnissen nicht einmal ans Heiraten denken (sie schlafen meistens im Schlafsaal der Kinder).

- Bereits 1840 verwirklicht Joh. Kuratli in Bern-Bächtelen das «Familiensystem», welches das Gesamtheim in Untereinheiten von 10—16 Kindern gliedert. Dieses System wird später von 8 weiteren Heimen nachgeahmt. Kuratli übernimmt dieses System von J. H. Wichern, der es erstmals 1833 in Hamburg realisiert (Kuratli kann nach seiner Lehrerausbildung die Heimsituation in Deutschland in einem 3jährigen Aufenthalt gründlich studieren).
- Der Tagesablauf im Heim ist im Anfang des Jahrhunderts noch ganz auf die Arbeit ausgerichtet. Im Sommer arbeiten die Kinder 12 Stunden, die Schule wird nur im Winter abgehalten und muss sich mit den Randstunden am frühen Morgen, am Mittag und am Abend begnügen. Im Laufe des Jahrhunderts nimmt die Arbeit sukzessive ab, während die Schulzeit in gleichem Masse zunimmt. Für die Freizeit hat das 19. Jahrhundert wenig Verständnis. Sie nimmt lediglich  $\frac{1}{2}$ —1 Stunde täglich in Anspruch.



Die Arbeit wurde im Rahmen des Pädagogischen Instituts der Universität Zürich bei Prof. Dr. H. Tuggener geschrieben. Sie erfasst quellenmässig 65 Heime der deutschsprachigen Schweiz mit den Gründungsjahren 1810—1890. *Peter Chmelik*